



100 ³ Jahre

Historische Vereinigung des Bezirks Zuzach
1925 – 2025

von der Steinzeit bis heute

Band 11/2025



Statuten

der

Historischen Vereinigung von Zurzach und Umgebung.

I. Allgemeine Bestimmungen.

§ 1. Die Historische Vereinigung von Zurzach & Umgebung, deren Wesen und Organisation durch gegenwärtige Statuten geregelt wird, ist ein Verein im Sinne des Schweizerischen Zivilgesetzbuches; sie hat ihren Sitz in Zurzach.

II. Zweck des Vereins.

§ 2. Ihr Zweck ist die Pflege der Vaterländischen Geschichte, insbesondere der Lokalgeschichte des Bezirks Zurzach und die

§ 3. Diesen Zweck sucht sie zu erreichen insbesondere durch:

- a. Veröffentlichung von wissenschaftlichen Arbeiten aus dem Gebiete der Lokalgeschichte.
- b. Ausgrabungen im Rayon des Bezirks.
- c. Einrichtung und Unterhaltung einer historischen Sammlung in Zurzach und einer zweckentsprechenden Bibliothek, eventuell auch Unterhaltung einer Lesemappe.
- d. Aufnähme eines Fonds zur Gründung eines Bezirksmuseums.
- e. Veranstaltung von geschichtlichen Vorträgen.
- f. Freie und gefällige Zusammenkünfte und Exkursionen

III. Mitgliedschaft.

§ 4. Der Verein besteht aus:

- a. Mitgliedern und
- b. Ehrenmitgliedern.

§ 5. Die Mitgliedschaft kann zu jeder Zeit und von jedermann, der urteilsfähig ist und das 18. Altersjahr zurückgelegt hat, erworben werden.

Die Aufnahme neuer Mitglieder erfolgt durch den Vorstand auf Grund einer Anmeldung unter Vorbehalt der spätern Genehmigung durch die Generalversammlung.

Landschaften prägen Menschen und diese verändern Landschaften. Schon im Neolithikum (Jungsteinzeit) wohnten Menschen im Zurzibiet, dieser Randregion zwischen Mittelland und Rhein. Der Wald, der fruchtbare Boden und vor allem die verschiedenen Gewässer boten hier gute Voraussetzungen für Siedlungen, welche seit gut 200 Jahren politisch als Bezirk Zurzach im Kanton Aargau zusammengefasst werden. Die ansässigen Menschen waren seit jeher aktiv, haben Kulturgüter geschaffen und trotz kargen Voraussetzungen mit verschiedenen Bräuchen ihrem Leben Farbe verliehen. Verschiedene Autoren erzählen Geschichten aus dem Bezirk Zurzach, von der Steinzeit bis heute.

Die Historische Vereinigung des Bezirks Zurzach (HVBZ) ist bestrebt, die materiellen und immateriellen Schätze zu erfassen, zu pflegen und Geschichte mit ihren vielfältigen Aspekten erlebbar zu machen. Ein Rückblick auf die Geschichte der Vereinigung und des Bezirksmuseums sowie eine Befragung von Jugendlichen zeigen, dass die gesellschaftlichen Veränderungen eine stetige Anpassung der Wege und Mittel erfordern, um die in den Gründungs-Statuten vor 100 Jahren gesetzten Ziele weiterhin erreichen zu können.



Historische Vereinigung des Bezirks Zurzach
hvbezirkzurzach.ch

ISBN 978-3-033-11416-6



9 783033 114166 >

Covergestaltung

Idee: HVBZ-Vorstand und Projektleiter

Umsetzung: Druckerei Bürli AG, Döttingen, Natascha Huber

Vordere Seite

Legende zur oberen Karten:

Das Zurzibiet vor 6000 Jahren

Versuch einer Landschaftsrekonstruktion für die Zeit vor der Erfindung von Pflug und Wagen.

Hellblau sind die Auen von Rhein und Aare dargestellt, dunkelblau die von Surb und Fisibach. Dunkelgrün markiert sind Steilhänge, mittleres Grün ist dichter Wald. Hellgrüne Flächen waren halb offene Wälder, in denen das Vieh weidete. Das Ruckfeld war am dichtesten besiedelt und ist gelb eingezeichnet.

© Kantonsarchäologie Aargau, Christian Maise (wissenschaftliche Grundlagen),
Tamara Koch und Stephan Schneider (Umsetzung der Grafik).

Hintere Seite

Text: Projektleiter

Bild: Historische Vereinigung des Bezirks Zurzach (HVBZ)

Impressum

© Herausgeber:

Historische Vereinigung des Bezirks Zurzach (HVBZ)

Bad Zurzach, Oktober 2025

Projektleiter und Lektorat:

Louis Tiefenauer

Layout und Druck:

Druckerei Bürli AG, Döttingen

ISBN 978-3-033-11416-6

Alle elektronisch verfügbaren Beiträge sind zu nicht kommerziellen Zwecken frei verfügbar. Sie können von der Homepage der HVBZ heruntergeladen werden. Werden Ausschnitte davon veröffentlicht ist die Quelle (ersten drei Zeilen des Impressums) anzugeben.

Inhaltsverzeichnis

5	Vorwort Jubiläumsschrift HVBZ Georg Matter
6	Editorial Jubiläumsschrift HVBZ Louis Tiefenauer
9	Geschichte der Historischen Vereinigung Bezirk Zurzach & Neuausrichtung 2025 Rolf Lehmann
41	Bezirksmuseum und HVBZ-Persönlichkeiten Rolf Lehmann
55	Liegenschaften der HVBZ Rolf Lehmann
65	Das Werden des Bezirks Zurzach Sebastian Leitner
85	Eine archäologische Zeitreise im Bezirk Zurzach – von der Prähistorie bis in die Frühe Neuzeit Thomas Doppler, Reto Bucher, Matthias Flück, Christian Maise, Sven Straumann Kantonsarchäologie Aargau
133	Bedeutender Dekorationsmaler wiederentdeckt Edith Hunziker
147	Zurzibierter Bräuche Hansueli Fischer
171	Jugend und Geschichte Daniel Bopp und Louis Tiefenauer
178	Nachwort des Präsidenten Rolf Lehmann

Bedeutender Dekorationsmaler wiederentdeckt

Kunstgeschichtliche Forschungsarbeiten im Zurzibiet haben es jüngst erlaubt, einen ehemals sehr bekannten Zürcher Dekorationsmaler wiederzuentdecken: Georg Ludwig Erber. Er gestaltete um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit seinem Malertrupp die Synagoge Lengnau und die Pfarrkirche Leuggern innen mit ornamentalen Wand- und Deckenmalereien.

Edith Hunziker

Einleitung

Im November 2024 ist der erste von zwei Kunstdenkmälerbänden (KdS) zum Bezirk Zurzach veröffentlicht worden.¹ Er befasst sich mit dem südlichen und westlichen Bezirksteil. Die Inventarisierung der Gemeinden im Aaretal, im Surbtal sowie im Kirchspiel Leuggern hat vielerlei neue Einblicke und Erkenntnisse gebracht, darunter die Wiederentdeckung des einst renommierten, aber zwischenzeitlich in Vergessenheit geratenen Zürcher Dekorationsmalers Georg Ludwig Erber (1810–1869). Er hat um die Mitte des 19. Jahrhunderts bei der Gestaltung bedeutender Bauwerke im Bezirk Zurzach eine ganz wesentliche Rolle gespielt, nämlich bei der Synagoge Lengnau und bei der Pfarrkirche Leuggern. Der vorliegende Artikel fasst die Erkenntnisse zum Schaffen von Dekorationsmaler Erber zusammen und ergänzt so den erschienenen Kunstdenkmälerband (KdS AG XI), in den weiterführende Forschungsarbeiten dieser Art aus Platzgründen nicht aufgenommen werden konnten.

Grosse Lücken im Wissensstand

Die Synagoge Lengnau wurde 1845–1847 nach Plänen des Zürcher Architekten Ferdinand Stadler (1813–1870) erbaut. Das für das Surbtal und den Aargau ausserordentlich wichtige Baudenkmal wird von der bauzeitlichen Dekorationsmalerei und der original erhaltenen Ausstattung geprägt (Abb. 1). Doch bisher wusste man wenig über die am Bau beteiligten Handwerker und Künstler. Insbesondere war nicht bekannt, wer die Ausmalung der Synagoge entworfen und ihre Ausführung übernommen hatte. Bei der Innenrestaurierung 1995–1997 entdeckte man über dem Wandgesims zwar die versteckten Signaturen von drei norddeutschen Malern, doch musste man annehmen, dass diese drei als Wandmaler in der Synagoge Lengnau Arbeit gefunden hatten. Aber wer leitete die Arbeiten, wer war der verantwortliche Unternehmer? Erfahrungsgemäss müsste es ein Maler aus der Region gewesen sein. Ein gut vernetzter Handwerksmeister, der vom Auftrag Kenntnis bekam und über die nötigen Fähigkeiten und Referenzen verfügte, um sich diesen Grossauftrag zu sichern.

¹ Edith Hunziker, Thomas B. Manetsch, Susanne Ritter-Lutz. Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Bd. XI. Der Bezirk Zurzach I. Aaretal, Surbtal, Kirchspiel Leuggern. Bern 2024. (KdS AG XI 2024).

² Edith Hunziker, Ralph Weingarten. Die Synagogen von Lengnau und Endingen und der jüdische Friedhof. (Schweizerische Kunstführer SKF Nr. 771–772). Bern 2005. – Viele neue Erkenntnisse lieferte in der Zwischenzeit Ron Epstein-Mil. Die Synagogen der Schweiz. Bauten zwischen Emanzipation, Assimilation und Akkulturation (Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in der Schweiz, Bd. 13). Zürich 2008, S. 73–80 (Synagoge Lengnau), S. 80–85 (Synagoge Endingen).

Bei den Vorarbeiten zum 2005 erschienenen Kunstführer zu den Synagogen Endingen und Lengnau² hatte die Zeit noch gefehlt, um vertiefte Recherchen zu den Künstlern und Kunsthandwerkern anzustellen, die an der Ausstattung der Synagoge Lengnau beteiligt waren. Auch gestaltete sich das Recherchieren schwierig, denn das Archiv der jüdischen Ortsbürgergemeinde Neu-Lengnau war, wie das gesamte Lengnauer Gemeindearchiv, schlecht zugänglich und kaum geordnet. 2006/07 wurden die gesamten Archivbestände professionell erschlossen. Damit war die Basis dafür geschaffen, dass das aargauische Staatsarchiv 2015 das Archiv der jüdischen Ortsbürgergemeinde Neu-Lengnau übernehmen konnte.³

Unter den 32,5 Laufmetern Akten und Büchern dieses Bestands finden sich

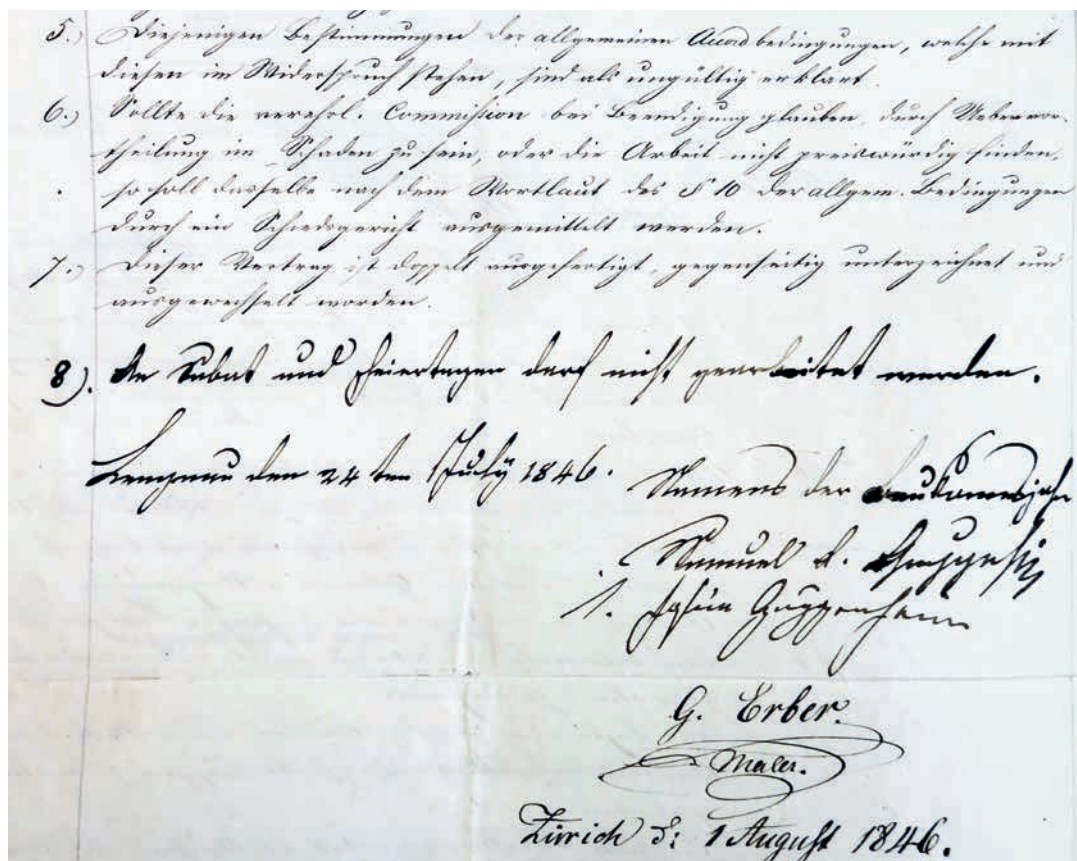
vielerlei Archivalien zum Bau der Synagoge 1845–1847, darunter das zentrale «Verhandlungsprotokoll der Synagogenbaukommission»⁴, dazu umfangreiche Faszikel (Aktenbündel) mit Verträgen, Rechnungen, Belegen und Korrespondenzen aus der Zeit des Synagogenbaus.⁵ Im Rahmen der Kunstdenkmäler-Inventarisierung konnten diese Archivalien nun gesichtet und ausgewertet werden. Die Resultate dieser neuesten Forschungen sind in den jüngst publizierten KdS-Band AG XI, Der Bezirk Zurzach I, eingeflossen.⁶

Dekorationsmaler Erber – im Surbtal zunächst weitgehend unbekannt

Der Beschluss, die baufällige alte Synagoge in Lengnau durch einen Neubau zu ersetzen fiel 1841. Da es an Geld mangelte und ein

¹ Synagoge Lengnau, erbaut 1845 – 1847. Das Innere mit den Dekorationsmalereien des Zürcher Malers Georg Ludwig Erber wurde 1995 – 1997 sorgfältig restauriert. Bei der intakt erhaltenen Architekturmalerei stand die Sicherung und Konservierung im Vordergrund. Foto: DPAG (Denkmalpflege Aarau), Christine Seiler, 2004.





2 Unterschrift des Malers Georg Ludwig Erber unter dem Vertrag für die Dekorationsmalereien in der Synagoge Lengnau, den er am 1. August 1846 unterzeichnete. Punkt 8 enthält die Vorschrift, dass an Sabbath und Feiertagen nicht gearbeitet werden dürfe. StAAG GAlE D.2.3.1.5, 24.7.1846/1.8.1846.

neuer Bauplatz ausreichender Grösse gefunden werden musste, verzögerte sich die Ausführung. Im Februar 1844 bestellte die Synagogenbaukommission den aufstrebenden Zürcher Architekten Ferdinand Stadler zur Besichtigung der vorgeschlagenen Bauplätze nach Lengnau und übertrug ihm gleichzeitig die Ausarbeitung eines Plans für die neue Synagoge.⁷ Im Frühling 1845 wurden nach aufwendigen Pfählungen des feuchten Baugrunds die Fundamente gelegt. Zwei Monate nach der Vervollendung des Fassadenmauerwerks konnte im November 1845 die Aufrichte des Dachstuhls gefeiert werden.⁸ Im Frühjahr 1846 schloss man die Verträge für die Möblierung ab. Als die Baukommission im Juni über die Ausmalung der Synagoge durch den Zürcher Maler Georg Ludwig Erber entschied, war dieser im Surbtal augenscheinlich noch keine bekannte Grösse: Er figuriert in den Akten zunächst als «Eber».⁹ Als Architekt Stadler im selben Monat Honorare geltend machte, schrieb

auch er den Namen des Malers falsch («Erbert»)¹⁰. Der Zürcher Maler signierte meist mit «G. Erber» und dem durch üppige Kringel geschmückten Zusatz «Maler» (Abb. 2).

Ein begabter Zuwanderer...

Im Zürcher Staatsarchiv findet sich der Nachweis, dass am 2. Juni 1838 ein «Georg Ludwig Erber von Hamburg, ledig, Kunstmaler» eine Niederlassungsbewilligung in den Bezirken Zürich und Knonau erhalten hatte.¹¹ 1842 erwarb der 1810 geborene Erber die schweizerische Staatsbürgerschaft und liess sich in Hottingen nieder. Seine erste, Anfang 1843 geschlossene Ehe blieb kinderlos; die erste Ehefrau starb schon Ende 1845. Mit seiner zweiten Frau, Paulina Wanger aus Baden, hatte Erber fünf Kinder.¹²

Wie aber kam Erber nach Zürich? 1835 ist ein Maler Georg Erber als Künstler in München nachgewiesen¹³ – wahrscheinlich

³ Daniel Schwane. Die Sicherung des Archivs der jüdischen Ortsbürgergemeinde Neu-Lengnau im Staatsarchiv Aargau. In: Argovia 126, 2016, S. 136–143.

⁴ StAAG GAlE (Staatsarchiv Aargau, Archiv der jüdischen Ortsbürgergemeinde Neu-Lengnau) D.2.3.1.10 (1841–1845).

⁵ StAAG GAlE D.2.3.1.2 bis D.2.3.1.6.

⁶ KdS AG XI 2024, S. 312–320.

⁷ StAAG GAlE D.2.3.1.10, 24.12.1843, 3.2.1844.

⁸ StAAG GAlE D.2.3.1.10, 9.11.1845.

⁹ StAAG GAlE D.2.3.1.10, 28.6.1846.

¹⁰ StAAG GAlE D.2.3.1.2 (Nr. 5) Ende August 1846.

¹¹ StAZH (Staatsarchiv Zürich) MM 2.42 RRB 1838/0972. Bei den «Niederlassungsbewilligungen für Cantons- u. Landesfremde in den Bezirken Zürich und Knonau» ist Erber unter «Landesfremde» als Nr. 50 aufgeführt.

¹² Zu Frau und Kindern Erbers: <https://forum.ahnenforschung.net/showthread.php?t=87949> (Zugriff am 19.3.2022).

¹³ Adressbuch der königlichen Haupt- und Residenz-Stadt München. München 1835. Ab S. 108 folgen die «Künstler», S. 109 ist eingetragen «Erber, Georg, Maler. Löwengrube Nr. 13, über 3. St[ock]». <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10369982?page=232,233&q=Erber> (Zugriff am 19.3.2022).

«unser» Synagogenmaler. Über den Aufenthalt in München dürfte Erber Kontakte in die Schweiz geknüpft haben, denn viele Schweizer Künstler und Architekten weilten damals in München und waren beispielsweise an der Kunstakademie («Königliche Akademie der Bildenden Künste») eingeschrieben. Im April 1835 etwa immatrikulierte sich der 23-jährige Gustav Albert Wegmann (1812–1858) aus Zürich an der Akademie im Fach Baukunst.¹⁴ Zuvor hatte er 1832–1835 in Karlsruhe Architektur studiert. Wegmann sollte für Erbers berufliches Fortkommen in der Schweiz eine wichtige Rolle spielen.



3 Zürich. Alte Kantonsschule, Rämistrasse 59. Aula. Wand- und Deckenausschnitt mit 1986 freigelegter Dekorationsmalerei Erbers aus dem Jahr 1842. Aus: Hagen et al. 1987–1990, S. 376.

¹⁴ 02264 Gustav Albert Wegmann, Matrikelbuch 1809–1841, https://matrikel.adbk.de/matrikel/mb_1809-1841/jahr_1835/matrikel-02264 (Zugriff am 8.3.2022).

¹⁵ Adolf Reinle. Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Bd. III. Die Stadt Luzern, II. Teil. Basel 1954, S. 71–74.

¹⁶ Christoph Hagen et al. Zürich, Rämistrasse 59, Alte Kantonsschule Vers. Nr. 776. In: Zürcher Denkmalpflege, 12. Bericht 1987–1990, S. 372–379, hier S. 378f. Aus finanziellen Gründen wurden die Schablonenmalereien 1986 nicht vollständig freigelegt, sondern auf einen über der Originalmalerei neu angebrachten Malgrund kopiert.

¹⁷ StAAG GAlE D.2.3.1.10, 28.6.1846; ebd., D.2.3.1.5, 24.7.1846/1.8.1846 (Akkord).

¹⁸ Peter Hoegger. Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Bd. VI. Der Bezirk Baden I. Baden, Ennetbaden und die oberen Reusstalgemeinden. Basel 1976, S. 260–262.

... und seine ersten bekannten Arbeiten in der Schweiz

Die erste bisher bekannte Arbeit Erbers ist die Ausmalung des von Louis Pfyffer von Wyher (1783–1845) geplanten Luzerner Stadttheaters 1838/39 (1924 ausgebrannt), die er mit «Gehilfen aus Hamburg» ausführte.¹⁵ Vermutlich war die im Juni 1838 erlangte Niederlassungsbewilligung ausschlaggebend dafür, dass Erber sich überhaupt für diesen Auftrag bewerben konnte. Zuvor galt er als «Landesfremder» und hätte wohl nur als untergeordneter Handwerker in einem einheimischen Betrieb arbeiten dürfen, nicht jedoch als eigenverantwortlicher Meister.

Spätestens 1842 kreuzten sich die Wege von Georg Ludwig Erber und Gustav Albert Wegmann in Zürich (wieder?). Denn Erber konnte damals die Dekorationsmalereien in der Aula der 1839 von Wegmann projektierten Kantonsschule auf dem ehemaligen Rämibollwerk in Zürich (Alte Kantonsschule, Rämistrasse 59) ausführen (Abb. 3).¹⁶ Dieser umfangreiche Auftrag dürfte Erber zu einem gewissen Ansehen verholfen haben und in interessierten Kreisen nicht unbemerkt geblieben sein.

Ein Grossauftrag für Erber im Surbtal

Im Juli 1846 wurden Georg Ludwig Erber wie erwähnt die Malerarbeiten der Synagoge Lengnau übertragen (Abb. 4).¹⁷ Dass

der verantwortliche Architekt Ferdinand Stadler den Zürcher Dekorationsmaler empfahl, ist zwar nicht direkt belegt, aber dennoch sehr wahrscheinlich. Stadler und Wegmann hatten 1832–1834 gleichzeitig am Polytechnikum in Karlsruhe studiert. Zurück in der Schweiz blieben die Studienfreunde sicherlich in Kontakt, denn beim Bau der ersten Schweizer Eisenbahnlinie von Zürich nach Baden («Spanischbrötlibahn») plante Wegmann den ersten Bahnhof Zürichs (erbaut 1846/47, 1871 ersetzt), während Stadler mit der Planung und Realisierung des noch heute erhaltenen Bahnhofs Baden betraut wurde.¹⁸ Wegmann seinerseits kannte Dekorationsmaler Erber, den er möglicherweise schon 1835 in München getroffen hatte, seit dessen Ausmalung der Aula der Alten Kantonsschule in Zürich – es ging auch damals nichts über gute Kontakte...

Der Vertrag für die Dekorationsmalereien in Lengnau

Die für den Synagogenbau in Lengnau verantwortliche Baukommission handelte mit Erber für die Malerarbeiten einen Preis von 1360 Franken aus. Im Inneren wurde unterschieden zwischen den Trägermaterialien Gips/Verputz und Holz. Auf vergipsten beziehungsweise verputzten Decken und Wänden war Leimfarbe aufzutragen, auf den Holzoberflächen hingegen Ölfarbe. Weitere

Vorgaben betrafen den Anstrich der Möblierung. Die Bestuhlung für die Männer sowie die vorderste Bankreihe auf der für die Frauen bestimmten Galerie war mit «solider Eichenholzfarbe täuschend zu malen und zu firnißen».¹⁹ Es ging also darum, die aus kostengünstigerem Weichholz gefertigten Bänke als kostbare Eichenholzmöbel erscheinen zu lassen. Die Technik des «Eicherierens» war und ist eine sehr aufwendige Arbeit in mehreren Schritten, die viel Können und Erfahrung bedingt. Die Maserierungsmalerei oder Holzmalerei war also beileibe keine «Billiglösung», sondern illustriert nicht zuletzt die Tatsache, dass damals generell die Arbeitskosten einiges günstiger waren als jene für das Material.²⁰

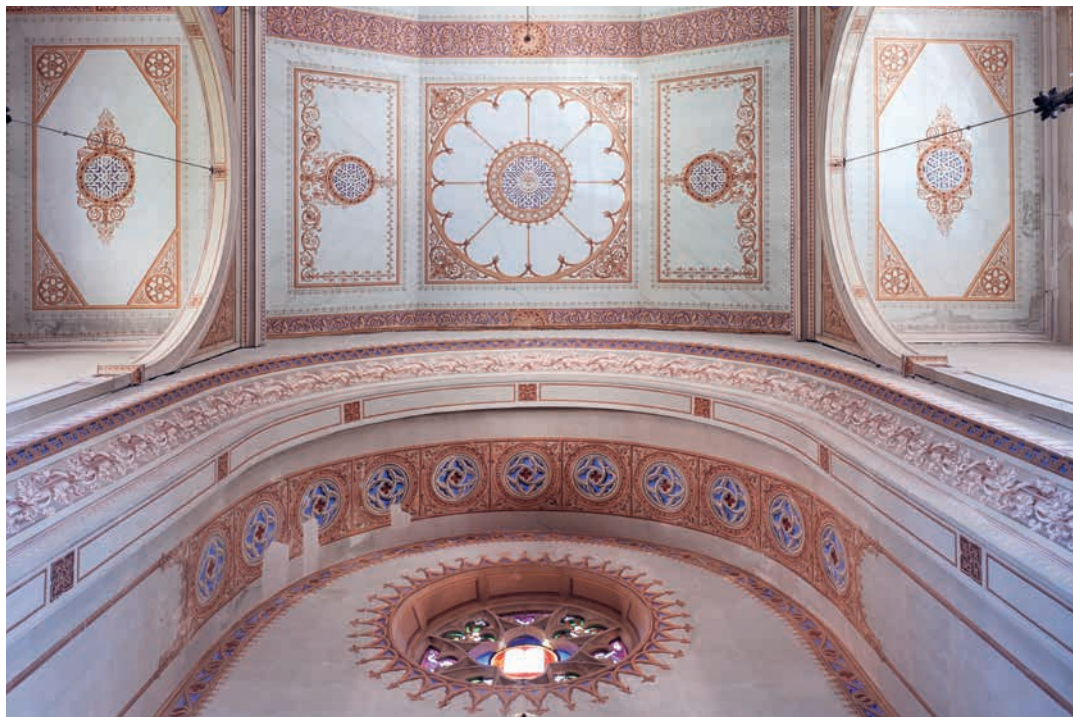
Folgende Arbeiten sind im Hauptvertrag für die Malerarbeiten der Synagoge Lengnau aufgeführt:

«a) Im Inneren der Synagoge alle Decken, sowohl Abseiten [Seitenschiffe] als Hauptdecke wie auch die Decken der Vorhalle & Stiegen in Leimfarbe zu malen, die Wände im Inneren der S. durchgehend mit Inbegriff der Vorhalle & Stiegen desgleichen die hölzernen Bogenstellungen

zuvor einmal mit Oelfarbe & hernach wie das übrige solid und gut bemalen.

- b) Alle Lambris [Vertäfelungen], Brüstungen, Pfeilerstellungen, Thüren und Fenster in- & und auswendig, Treppengeländer, Wangen & Tritte je nach Angabe und Erforderniß entweder zu firnißen oder mit Oelfarbe dreimal anstreichen & die eiserne Geländer & Verzierungen, Candelaber, Grillage der Frauengallerie durchweg à l'antique zu broncieren.
- c) den Tabernakel [Thoraschrein] & was dazu gehört nach Erforderniß in Oelfarbe zu malen & zu verzieren.
- d) die Bestuhlung für die Männer & eine Reihe Bänke auf der Gallerie mit solider Eichenholzfarbe täuschend zu malen und zu firnißen.
- e) die sämtliche Steinmetzarbeit am Äusseren der Vorderfronte mit solider Wetterkalk-Farbe, die hölzernen Gesimse in Oelfarbe nach Vorschrift dreimal anzustreichen.»

Ergänzend wurden spezielle Vorschriften angeführt: So waren zwar jegliche Vergoldungsarbeiten im Auftrag inbegriffen, doch das Blattgold hatte die Baukommission



4 Lengnau. Synagoge. Deckenmalerei über der Nische des Thoraschreins (unten) sowie über dem Mittelschiff (oben). An der Malerei über dem Mittelschiff ist besonders gut zu erkennen, wie diese Art der Dekorationsmalerei die architektonische Gliederung betont. Foto: DPAG, Roger Wehrli, 2019.

¹⁹ StAAG GALE D.2.3.1.5, 24.7.1846.

²⁰ Melchior Fischli. Nicht echt, aber gut gemacht. Die Imitation von Malerei in der Architektur und im baulichen Alltag. In: k + a (Kunst + Architektur in der Schweiz) 3/2021, S. 4 – 13, hier S. 8f.

selbst anzuschaffen oder zu vergüten. An die Gerüste sollte sie das nötige Holz liefern und zwei Zimmerleute für die Mithilfe beim Aufrichten der Gerüste bezahlen.

Die Malerarbeiten mussten bis Mitte Oktober 1846 «fix und fertig» sein, andernfalls drohte eine Konventionalstrafe. Diese galt nicht, falls Erber durch andere Handwerker bei seinen Arbeiten behindert würde. Die Bezahlung betrug 1360 Franken abzüglich eines Skontos von 2,5 Prozent bei sofortiger Begleichung der Rechnung unmittelbar nach Vollendung der Arbeiten. Den Abschluss bildete die Vorschrift, dass an Sabbath und Feiertagen nicht gearbeitet werden dürfe (Abb. 2).²¹

Natürlich ergaben sich bei der Ausführung der Innenausstattung zahlreiche kleinere und grössere Zusatzarbeiten für den Maler. Sie wurden von Erber im August 1847 zusammengestellt und als «Arbeiten ausser dem Accord» speziell in Rechnung gestellt.²² Aufgelistet sind etwa das Nummerieren der gesamten Bestuhlung, das Marmorieren der Kanzel, das Lackieren und Beschriften der Opferstöcke in Goldschrift, das Marmorieren und Lackieren des Brusttäfels beim Thoraschrein, das Malen der Inschrift über dem Haupteingang und die Eichenholz-Imitationsmalerei der drei grossen Eingangstüren. Den teuersten Einzelposten stellte das für den Thoraschrein, die Kandelaber und die Schriften verbrauchte Blattgold dar.

Seidenfahnen zur Synagogeneinweihung

Zur Einweihungsfeier am 6. August 1847 waren von Seiten der Bauausführenden nebst Architekt Stadler nur Maurermeister Johann Baptist Herzog und Maler Georg Ludwig Erber offiziell eingeladen.²³ Erber übernahm einige Vorbereitungsarbeiten, welche die Bandbreite der Tätigkeitsfelder eines damaligen Malers erahnen lassen. Es ging in Lengnau hauptsächlich um die Beflaggung der Synagoge. Erber hatte die Fahnen nähen zu lassen und den Seidenstoff dafür zu besorgen. Die Kosten «für das schwarz, blau und weisse Seidenzeug», legen den Schluss



5 Lengnau. Synagoge. Dekorationsmalerei an den Emporenstützen und den Seitenwänden. Stützen und Bogenzwickel sind mit rein male-
rischen Mitteln quasi an die Seitenwände pro-
jiziert und rahmen dort die Rundbogenfenster.
Foto: DPAG, Roger Wehrli 2019.

nahe, dass auch eine Kantonsfahne angefertigt wurde. Erber bemalte zudem zwei weisse Seidenfahnen mit Inschriften und besorgte lanzenförmige Fahnenstangen, der Spitzen er vergoldete. Laut Rechnung liess er sogar ein rosa Samtkissen herstellen, auf dem wohl die Synagogenschlüssel übergeben wurden.²⁴

Eigenheiten der Lengnauer Synagogausmalung

Die Synagoge Lengnau ist im Inneren eine dreischiffige Halle mit leicht überhöhtem Mittelschiff und dreiseitig umlaufenden Emporen auf hölzerne Stützenreihen. Der

²¹ StAAG GALE D.2.3.1.5, 24.7.1846/1.8.1846.

²² StAAG GALE D.2.3.1.2, 20.8.1847.

²³ StAAG GALE D.2.3.1.10, Prot. BK 18.7.1847, Beschluss am 27.7.1847.

²⁴ StAAG GALE D.2.3.1.2, Dezember 1847.

in der Länge in vier Joche unterteilte Raum strahlt eine bestechende Geschlossenheit aus. Sie rührt daher, dass sich architektonischer Rahmen und dekorative Ausmalung wechselseitig unterstützen und ergänzen (**Abb. 1**). Die Ausmalung enthält keine figürlichen Szenen, da im Judentum die Darstellung von Menschen untersagt ist. Umso reicher ist die Vielfalt an Ornamenten und teils stilisierten, teils naturalistischen Pflanzenmotiven.

Die Deckenfelder über dem Mittelschiff und den Emporen sind im Rhythmus der Säulenpaare durch dunkeltonige Bänder voneinander getrennt. In sich streng symmetrisch angelegt, besitzen die Deckenabschnitte ihre Hauptakzente in üppigen Mittelrosetten und wuchernden Eckornamenten (**Abb. 4**). Auch bei den beiden Bogen der Ost- und Westwand betonen mehrere Ornamentbänder die architektonische Grundform. Die Bogenstellungen der Emporenstützen zeigen in den Zwickeln organisch wirkendes Blatt- und Rankenwerk. Die blaugrundigen Rundmedaillons enthalten in Hebräisch Anrufungen und Lobpreisungen Gottes und entstammen mit einer Ausnahme den Psalmen.²⁵ Die Dekorfelder in den Zwickeln der Emporenstützen finden ihre Entsprechung an den Seitenwänden, wo aufgemalte Stützenreihen und Arkaden die Rundbogenfenster rahmen (**Abb. 5**).

Die Dekorationsmalerei leugnet zwar die Wandflächen nicht, doch zielen viele der Zierelemente auf grösstmögliche plastische Wirkung. Sie sind zu diesem Zweck kunstvoll schattiert und mit Weisshöhungen virtuos modelliert. Besonders meisterhaft geschieht dies bei den fleischig-saftigen Blattranken und den leuchtend blau hinterlegten Masswerkrosetten an den Bogenrahmen und in den -wölbungen (**Abb. 4, 6**).

Die Vielfalt der Ornamente ist aussergewöhnlich: Masswerkmotive der Gotik und Rankenwerk der Renaissance finden sich ebenso wie Flechtbandmuster aus der islamisch-maurischen Kunst. Diese Stilvielfalt ist für den Historismus charakteristisch (**Abb. 7, 8**). Die Farbpalette wird von reich abgestuften Beige-, Ocker- und Lilatönen

dominiert. Mit ihnen sind spärlich eingesetztes Rot und Ultramarin in Kontrast gesetzt. Diese eingeschränkte Farbigkeit ist für die Dekorationsmalerei der Zeit zwischen 1840 und 1880 kennzeichnend. Sie wird auch unter der Bezeichnung Architekturmalerei zusammengefasst.²⁶ Für die frühe Phase dieser Art von Dekorationsmalerei stellt die Ausmalung der Lengnauer Synagoge eines der wenigen erhaltenen Beispiele dar. Es ist dazu eines von höchster Qualität und präsentiert sich erst noch weitgehend im originalen Zustand.

²⁵ Genauere Angaben und Übersetzung: KdS AG XI 2024, S. 317f.

²⁶ Stefanie Wettstein. Ornament und Farbe. Zur Geschichte der Dekorationsmalerei in Sakralräumen der Schweiz um 1890. Zürich 1996, S. 11f.



6 Lengnau. Synagoge. Dekorationsmalerei am Bogen der Thoraschreinnische mit dem für Erber typischen Kürbisblattfries. Die Ranken sind mit Weisshöhungen so kunstvoll modelliert, dass sie plastisch wirken. Foto: DPAG, Roger Wehrli 2019.



7 Lenggau. Synagoge. Metallisch wirkendes Mittelmotiv der Seitenschiffdecken.
Foto: DPAG, Edith Hunziker, 2004.



8 Lenggau. Synagoge. Mittelmotiv der Emporendecken. Die Flechtbandmuster sind von der islamisch-maurischen Kunst inspiriert.
Foto: DPAG, Roger Wehrli, 2019.

²⁷ Laut Rechnung Stadlers von Ende August 1846 fand die Unterredung mit ERBER am 23.6.1846 statt: StAAG GAlE D.2.3.1.2.

²⁸ DPAG (Denkmalpflege Kt. Aargau) DSI-LNA001-BE-1996-01/001 (Rino Fontana, Marius Winzeler. Synagoge Lenggau. Decke. Bericht der Untersuchung 1991. Jona 1991), S. 4f.

²⁹ Hierzu und zum Folgenden: André Meyer. Die Bedeutung der Architekturpolychromie in der Sakralkunst des 19. Jahrhunderts. In: Unsere Kunstdenkmäler 36, 1985, S. 41–47.

Aus den Archivalien ist bekannt, dass Architekt Ferdinand Stadler nicht nur die Baupläne für die Synagoge zeichnete, sondern auch das gesamte Mobiliar wie den Thorschrein, das Vorlesepult und die Kanzel entwarf, dazu sämtliche übrigen Ausstattungsteile wie Galeriegitter, Fensterdetails und dergleichen. Es kann also kein Zweifel daran bestehen, dass sich Stadler auch bei der Konzeption der Dekorationsmalereien stark einbrachte. Jedenfalls ist verbürgt, dass er Ende Juni 1846 – also bevor Erber am 24. Juli den Vertrag über die Ausmalung unterzeichnete – eine Skizze anfertigte und sich mit Erber zu einer «Unterredung betreff der Decorationsmalerei» traf.²⁷ Zumindest das Grobkonzept für die Ausmalung der Synagoge kann nicht ohne sein Einverständnis entstanden sein.

Es kann kein Zufall sein, dass wie erwähnt drei norddeutsche Wandermaler (H. Petersen aus Flensburg, W. Jensen aus Rendsburg und J. Lubkol aus Altona) an der

Synagogenausmalung beteiligt waren²⁸. Die drei Maler dürften von der Arbeits- und Verdienstmöglichkeit in Lenggau Wind bekommen haben oder umgekehrt könnte der aus Hamburg stammende Erber von einem Trupp von Dekorationsmalern aus seiner Heimat gehört und diesen nach Lenggau gelotst haben.

Der kulturgeschichtliche Hintergrund der Synagogenausmalung

Für das Aufblühen farbiger Raumausmalungen waren mehrere Faktoren verantwortlich.²⁹ Entscheidend waren sicher die Entdeckung der Farbigkeit antiker Baudenkmäler, um die sich die Gelehrtenwelt im 19. Jahrhundert stritt (Polychromiestreit), und die vertiefte archäologisch-historische Forschung auf diesem Gebiet. Nicht nur bemühte man sich zunehmend um die Aufdeckung und Restaurierung alter Farbfassungen, auch für entwerfende Architekten wurde die farbige Gestaltung und Fassung

von Architektur zu einem zentralen Thema, insbesondere in der Sakralarchitektur. Angestrebt wurde ein Zusammenspiel der Architekturpolychromie, also der farbigen Innenraumfassung, mit den übrigen Oberflächen wie Bodenbelägen und Glasmalereien sowie der gesamten Möblierung. Sie ging einher mit der das 19. Jahrhundert durchdringenden Tendenz, ein Bauwerk als Gesamtkunstwerk zu behandeln, basierend auf einem übergeordneten künstlerischen Konzept. Die farbige Raumfassung und die gesamte Ausstattung sollten bis ins Detail aus einem Guss gestaltet und aufeinander abgestimmt sein.

Unschwer ist zu erkennen, dass Ferdinand Stadler mit dem Entwurf und der bis in die Einzelheiten von ihm bestimmten Ausführung der Synagoge Lengnau diesem Prinzip huldigte. Auch sein Zeitgenosse und Rivale Caspar Joseph Jeuch (1811–1895) tat dies unter anderem bei der Synagoge Endingen (1850–1852) und bei der Pfarrkirche Leuggern (1851–1853). In der Endinger Synagoge wirkte ein anderer Zürcher Dekorationsmaler, Heinrich Wettstein.³⁰ Dies nachdem auch Erber 1851 für die Ausführung dieser Dekorationsmalerei offeriert hatte!³¹ In Endingen war Wettstein anscheinend federführend bei der Konzeption der Ausmalung, jedenfalls lieferte er zusammen mit seiner Offerte Zeichnungen, «wie er das Innere der Synagoge zu malen» gedenke.³² Die Baukommission nahm allerdings Rücksprache mit Architekt Jeuch, bevor sie Wettstein für die Vertragsunterzeichnung nach Endingen bestellte.³³

Die Pfarrkirche Leuggern: Ein nächster Grossauftrag für Erber

Einen nächsten umfassenden Auftrag zog Georg Ludwig Erber mit der Ausmalung der katholischen Kirche St. Peter und Paul in Leuggern an Land.³⁴ Die Unterzeichnung des Vertrags erfolgte Mitte 1853. Doch hatten der Entwerfer der Kirche, Architekt Caspar Joseph Jeuch, und Erber offenbar schon einige Jahre zuvor sehr ausführliche Gespräche über eine Ausmalung der Leuggemer Kirche geführt. Jeuch war 1845 die Planung des Kirchenneubaus übertragen worden, und bereits vom Juni 1846 datiert

eine von Erber signierte «Kostenberechnung der Freskomalereien in der neuen Kirche in Leuggern» im Gesamtbetrag von 1448 Franken für Kirche und Chor. Diese Summe errechnete er für das Bemalen der Decken, Gewölbe und Wände der gesamten Kirche «mit einfachen Verzierungen». Der Kostenvoranschlag schliesst mit der Bemerkung «bei gesamter Arbeit bleibt dem Herr Bauinspekt. C. Jeuch die Oberaufsicht und Genehmigung ausdrücklich vorbehalten».³⁵ Dies illustriert, welche Bedeutung dem Urteil und der Einschätzung des Architekten zukam.

Der Vertrag für die Dekorationsmalereien in der Kirche Leuggern

Anfang Mai 1853 verfasste Erber zunächst nochmals einen Kostenvoranschlag für die Malereien. Dieser zeigte deutlich mehr Varianten auf, was die Ausführungsart und Komplexität der möglichen Verzierungen betraf. Die Bandbreite reichte von der günstigsten Option: «Nr. 1 Fresko- und Leimfarbenmalerei mit einfachen Verzierungen für Gewölbe und Wände [...] pro Quadratfuss (ca. 30 × 30 cm) 3 Ct.», über die mittlere Gattung, die 8 bis 12 Centimes kosten sollte (zum Beispiel «Nr. 4 gesandelter Anstrich, steinähnlich, für 10 Ct.»), bis hin zur aufwendigsten Ausführungsart zum Preis von 15 Centimes pro Quadratfuss. Bei dieser Option handelte es sich um die im Chor vorgesehenen Malereien: «ausgemalte Verzierungen im gothischen Styl auf Fresco- oder Leimfarbengrunde». Architekt Jeuch taxiert die Kostenberechnung Erbers als «sehr moderat».³⁶

Der am 2. Juli 1853 mit Erber abgeschlossene Vertrag über die Ausmalung der Kirche Leuggern im Betrag von 2307 Franken legte deren Grundzüge folgendermassen fest: «Der Styl der ganzen Arbeit soll der gothische in allen Theilen sein. Die Decken und Gewölbe des Langhauses mit leichtem bräunlichem Tone, die Rippen begleitet mit Linien und einfachen Verzierungen, die glatten Decken in Felder eingetheilt und verziert. Die Wandflächen des Langhauses wie oben, jedoch die Fensterleibungen verziert und innen die Hauptform derselben mit einfacher Verzierung begleitet, die oben mit einer Kreuzblume endet.

³⁰ KdS AG XI 2024, S. 205–213.

³¹ JMS (Jüdisches Museum Schweiz, Basel) 1501/2, 4.1.1851, Nr. 169.

³² JMS 1501/2, 4.1.1851, 16.2.1851.

³³ JMS 1501/2, 4.1.1851.

³⁴ KdS AG XI 2024, S. 345–357.

³⁵ KgA (Kirchgemeinde-archiv) Leuggern K III 2.2. Fasz. I, 9, 4.6.1846.

³⁶ KgA Leuggern K III 2.2. Fasz. I, 9, 5.5.1853, 5.6.1853.

9 Bünzen. Inneres der Pfarrkirche St. Georg mit der 2014 wiederhergestellten Dekorationsmalerei von 1862, die am Chorbogen gotisches Masswerk imitiert. In dieser Art dürfen wir uns die Erstaussmalung der Kirche Leuggern vorstellen. Die neugotischen Altäre stammen, wie in der Pfarrkirche Leuggern, von den Gebrüdern Müller, Wil SG. Foto: DPAG, Christine Seiler, 2014.



Die äussere Chorbogenfläche mit schönen gotischen Constructionen bemalt.

Die Seitencapellen werden gleich dem Langhause bemalt.

Der ganze Chor ist mit Verzierungen zu bemalen, die Wände bis zur Fensterbank sind mit Damast-Ornamenten zu decken, alles reich gehalten.

Die Bogenleibungen sind reich zu bemalen und kräftig zu halten.

Die Vorhalle unter dem Thurme ist in der Haltung gleich dem Langhause zu machen, jedoch mit anderen Farben.

Alles sichtbare Holzwerk im Innern der Kirche ist mit Oelfarbe zu bemalen.

Die Säulen und Pfeiler gesandet und dem Sandstein ähnlich gemacht.

Die durchbrochenen Geländer der Empore mit hellen und dunklen Farben zu bemalen.

Die undurchbrochenen Geländer mit Durchbrechungen zu bemalen [...].»³⁷

Eine ungefähre Vorstellung der im Chor und am Chorbogen der Leuggemer Kirche ausgeführten Malereien gibt die Ausmalung der Pfarrkirche St. Georg in Bünzen. In dieser ebenfalls von Caspar Joseph Jeuch projektierten Kirche realisierte 1862 der bekannte Winterthurer Dekorationsmaler Karl August Jäggli (1824–1879) gleichfalls eine Ausmalung im gotischen Stil. Diese ging zwar in den 1930er-Jahren verloren, wurde aber 2014 aufgrund historischer Fotografien wiederhergestellt (Abb. 9).³⁸

Zur neugotischen Ausmalung passend schufen die renommierten Schreinermeister und Altarbauer Gebrüder Müller, Wil SG, für die Leuggemer Kirche die Altäre, die Kanzel, das Orgelgehäuse sowie den Taufsteindeckel. Dies alles auf der Grundlage von Plänen des Architekten Jeuch – also ganz im Sinne des Gesamtkunstwerk-Gedankens.

Die Leuggemer Kirche – für Erber ein Verlustgeschäft

In zweifacher Hinsicht war die Ausmalung der Kirche Leuggern für Dekorationsmaler Erber ein Verlustgeschäft. Die im Vertrag für die Langhausdecke vorgesehenen Verzierungen erwiesen sich, da in grosser Höhe liegend, bei der Bemusterung als zu mager und zu plump. Sie mussten daher viel grösser ausgeführt und mit Schattierungen versehen werden, dies mit etlichen Mehrkosten für den Unternehmer. Architekt Jeuch hatte diese Änderungen ausdrücklich angeordnet und unterstützte im Sommer 1854 die Nachforderung Erbers. Auch hatte sich der Maler – kein Wunder bei den riesigen Dimensionen der Leuggemer Kirche – bei der Bemessung der Fläche verschätzt, wie Architekt Jeuch in seinem Bericht schilderte: «Herr Erber hat [...] sich am innern Flächen-Inhalte in dem Gewölbe verrechnet, und wirklich ist der Raum der Kirche grösser, als er gewöhnlich bei solchen Bauten vorkommt, daher eine Täuschung sehr leicht möglich war.» Erber habe

³⁷ KgA Leuggern K III 2.3. Fasz. III, Nr. 23, 5.6.1853 (mit Ergänzungen vom 2.7.1853); fast gleichlautend: KgA Leuggern K III 2.4. Fasz. II, Nr. 384, 2.7.1853.

³⁸ Reto Nussbaumer. Restaurierung der Pfarrkirche Bünzen AG. Wieder ein stimmiges Ganzes. In: TEC 21, 51–52, 2016, S. 30–34.

zudem grosse Auslagen gehabt, da sein bester Arbeiter bei einem Sturz fast zu Tode gekommen sei. Dessen ungeachtet «wurde vom Übernehmer unverdrossen und ohne Widerstand den an ihn gemachten Anforderungen Genüge geleistet, und die Arbeit ehrenhaft, kunstgerecht und schön hergestellt». Statt der von Jeuch geforderten zusätzlichen Zahlung von 600 Franken leistete die Gemeinde eine Entschädigung von 350 Franken.³⁹

Interessant ist Erbers Zusammenstellung der für die Ausmalung der Kirche verwendeten Pigmente, Malmittel und anderen Materialien. Als Pigmente tauchen unter anderem auf: «Schüttgelb, Morellensalz (Caput Mortuum, «Totenkopf», violettstichiges Rot), Lackrot, Englischrot, Ultramarinblau, Kienruss, Frankfurter Schwarz, Umbra, Ocker, Bleiweiss, Zinkweiss, Mennige (leuchtendes Rot), Berggrün, dunkles Bromgelb, Kreide,

Kasslerbraun, Terra di Siena (italienischer Ocker), Cremserweiss, Nürnberger Rot.» Die Materialkosten betrugen etwas über 1210 Franken, also mehr als die Hälfte der vereinbarten Akkordsumme!⁴⁰

Bleibt noch zu erwähnen, dass Erbers Ausmalung der Kirche Leuggern 1906, bereits nach etwa 50 Jahren, einer neuen Raumfassung weichen musste. Entworfen wurde diese neue Ausmalung vom Badener Kunstmaler, Zeichnungslehrer und Restaurator Eugen Steimer (1860–1926). Er lieferte sämtliche Detailzeichnungen «zur Ornamentierung der Gewölbezwickel, Vorhalle, Chorbogen, Leibung, Stationenrahmen, Apostelkreuze, Hl. Geist» und leitete die Innenrenovierung.⁴¹ Ausgeführt wurde die neue Dekorationsmalerei vom in Laufenburg wohnhaften Dekorationsmaler Peter Asshof, von dem sonst nicht viel bekannt ist.

³⁹ KgA Leuggern K III 2.4, Fasz. II, Nr. 384, passim.
– Aufstellung über die verwendeten Farben: ebd. K III 2.3, Fasz. III, Nr. 23.

⁴⁰ KgA Leuggern K III 2.3, Fasz. III, Nr. 23 («Auszug der Farben und sonstigen Materialien die verwendet wurden zur Bemalung der Kirche, vom 7. Juni 1853 bis 13. Juni 1854»).

⁴¹ KgA Leuggern K I 2.4, 1905/06; ebd. K III 4.9, KR 1905/06; PfA (Pfarrarchiv) Leuggern o. Sign., Belege zur KR 1906. – Zu Steimer: Heinz Vogelsang. Steimer, Eugen. In: BLAG (Biographisches Lexikon des Aargaus), S. 740–742.

10 Leuggern. Pfarrkirche St. Peter und Paul. Blick von der Empore Richtung Chor mit der 2004/05 rekonstruierten Ausmalung von 1906. Foto: DPAG, Christine Seiler, 2012.





11 Leuggern. Pfarrkirche St. Peter und Paul. Befundfenster im Bereich der Mittelschiffdecke mit Resten der 1906 von Eugen Steimer konzipierten Deckenmalereien.
Foto: DPAG, Stefan Buess, 2004.



12 Leuggern. Pfarrkirche St. Peter und Paul. Befundfenster an der Chorwand mit der partiell freigelegten Heiliggeisttaube, die dann als einziges Motiv komplett freigelegt und konserviert wurde.
Foto: DPAG, Stefan Buess, 2004

Die von Steimer konzipierte Ausmalung verschwand 1964–1967 mehrheitlich unter Gipsplatten und einem weiss gestrichenen Mörtelüberzug. Die letzte umfassende Restaurierung der Kirche hatte 2004/05 zum Ziel, die frühere Ausstrahlung und Atmosphäre des purifizierten Innenraums zurückzugewinnen (**Abb. 10**). Die durch Sondierungen belegte Ausmalung von 1906, mehrheitlich bestehend aus mit Schablonen aufgetragenen Motiven (**Abb. 11**), wurde aus Kostengründen nicht freigelegt.

Stattdessen entschied man sich, die Ausmalung auf erneuerten Oberflächen wiederherzustellen. Lediglich die Heiliggeisttaube an der Scheitelwand des Chors wurde gänzlich freigelegt und restauriert (**Abb. 12**).⁴²

Erber – Mitte der 1850er-Jahre auf dem Höhepunkt

Die erfolgreiche Tätigkeit Georg Ludwig Erbers blieb auch in der Kantonshauptstadt nicht unbeachtet. In Aarau stand im Frühjahr 1854 eine Renovierung des Versammlungs- saals im 1828 eingeweihten Grossratsgebäude an. Die Verfassungsreform von 1852 hatte die Zahl der Grossräte von etwa 240 auf gut 160 reduziert, die Zahl der Regierungsräte von neun auf sieben. Die damals bestehende Ausmalung des Grossratssaals galt als «geschmacklos und plump», doch die Neudekoration nach Entwürfen von Hochbaumeister Ferdinand Karl Rothpletz und dem «in Sachen der Dekorationsmalerei rühmlichst bekannten Maler G. Erber von Zürich» wurde Mitte des Jahres zurückgewiesen; die Kostenschätzung hatte circa 3080 Franken betragen. Es blieb vorerst bei den dringlichsten Reparaturen, die hauptsächlich das Mobiliar anbelangten.⁴³ Erber konnte die Ausmalung des Grossratssaals im Sommer 1856 doch noch realisieren, und zwar, «wie vom Hochbaumeister vorbereitet» (**Abb. 13**). Die Arbeit musste jedoch mit 2150 Franken um

⁴² DPAG DSI-LGG001-BE-2004-01/001–008 (2006–2008).

⁴³ StAAG R03.B01/0010, Nr. 71, März bis September 1854.



13 Aarau. Grossratssaal. «Projekt zu einer neuen Bemalung der Wände» (Ausschnitt), signiert von Hochbaumeister Ferdinand Karl Rothpletz, 1856. Für die Wandfelder zwischen den Fenstern war eine textilimitierende Malerei geplant, für die Fenster selbst «kolorierte Fensterstoren». Den unteren Abschluss bildete eine Vertäferung. StAAG P.02/1993.



14 Aarau. Grossratssaal. «Projekt zu einer neuen Decke». Unsignierter und undatierter Entwurf, sehr wahrscheinlich von Hochbaumeister Rothpletz und Dekorationsmaler Erber, 1855/56. Ausschnitt des Hauptfrieses mit den konzentrisch angeordneten Kartuschen für die Wappen der elf Bezirkshauptorte. Die Deckenmalerei wurde so ausgeführt. StAAG P.02/1994.



15 Aarau. Grossratssaal. Wandmalereireste von 1856 unterhalb des westlichen Podests. Links ein Wandfeld, das einen damastartigen Stoff imitiert. Rechts ein gemaltes senkrechttes Täferbrett mit Schattierung. Foto: DPAG, Edith Hunziker, 2023.

beinahe ein Drittel günstiger bewerkstelligt werden als ursprünglich veranschlagt. Das in einer Skizze überlieferte Projekt «No. 3» der Deckenbemalung wurde tatsächlich so ausgeführt. Die Basis des Halbkreises zierte mittig das von einem Greifenpaar flankierte Kantonswappen. Die auf dem halbrunden Hauptfries verteilten elf Kartuschen eigneten sich perfekt, um die Wappen der ebenso vielen Bezirkshauptorte anzubringen (**Abb. 14**).⁴⁴ Nicht zuletzt sollte wohl damit der Zusammenhalt der aargauischen Bezirke heraufbeschworen werden.

Die Wand- und Deckenmalereien verschwanden bei der Saalrenovierung 1961/62. Lediglich unterhalb der jüngeren seitlichen Podeste an der Saalrückwand haben sich Fragmente des Wanddekors aus der Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten (**Abb. 15**).

Kooperationsversuch mit Konkurrent Wettstein

1854 lockte ein Grossauftrag in Bern. Für den damals im Bau befindlichen ältesten Teil des heutigen Bundeshauses, das Bundeshaus West (damals «Bundes-Rathaus» genannt, errichtet 1852–1857) wurden Vorschläge für Gemälde gesucht. Offenbar machte das

Duo «Erber u. Wettstein», Zürich, eine Eingabe. Georg Ludwig Erber hatte sich also mit einem Zürcher Kollegen namens Wettstein zusammengetan.⁴⁵ Es kann sich nur um den Dekorationsmaler Heinrich Wettstein handeln, der 1851 die im maurischen Stil gestaltete Dekorationsmalerei der Synagoge Endingen entworfen und ausgeführt hatte.⁴⁶ Für die Ausmalung dieser Synagoge hatte ja einst auch Erber offeriert – aus den beiden damaligen Konkurrenten waren nun umständehalber Partner geworden. Ihrer Eingabe für Gemälde im «Bundes-Rathaus» war aber kein Erfolg beschieden.

Erbers Spätjahre

In den 1860er-Jahren werden die Nachrichten zu Erber spärlicher. 1861 war die von Caspar Joseph Jeuch geleitete Umwandlung des Rheinfelder Hugenfildhauses in ein Schulhaus noch immer im Gang. Die besondere Aufmerksamkeit galt der Ausschmückung des Musiksaals, für den nebst eines Parkettbodens auch Wand- und Deckenmalereien vorgesehen waren. Mit den Entwürfen konfrontiert, sprach Jeuch im August 1861 dem involvierten lokalen Dekorationsmaler jeden Kunstsinn rundweg ab. Jeuch brachte als Alternative kurz seinen «alten

⁴⁴ StAAG R03.B01/0013, Nr. 73, 19.5.1856, 28.5.1856.

⁴⁵ INSA (Inventar der neueren Schweizer Architektur) Bd.2, Bern 1986, S. 467/2.

⁴⁶ KdS AG XI 2024, S. 205–213.

Bekannten» Erber aufs Tapet, verwarf diese Idee dann aber wieder: «Erber ist Kunstmaler und würde Ihnen etwas Tüchtiges gemacht haben, aber er ist theuer⁴⁷.» Zum Zuge kam schliesslich der in Baden ansässige Dekorationsmaler Steimer, höchstwahrscheinlich Johann Steimer (1828–1899), der Vater von Eugen Steimer (vgl. Kirche Leuggern).

Kooperationen mit Stuckateur Johann Georg Hoerbst

Spätestens 1862 strebte Erber vermehrt die Zusammenarbeit mit anderen, im Bereich der Raumausstattung versierten Akteuren an. Womöglich schwanden seine Kräfte, auch könnte er sich eine bessere Auslastung seines Geschäfts erhofft haben. Ein wichtiger Faktor dürfte auch gewesen sein, dass bei der Ausstattung repräsentativer Räume der Trend hin zur Ausschmückung mit Stuckaturen ging. Hauptsächlich betraf dies die Gestaltung der Decken. Erber tat sich denn auch mit einem erfolgreichen Zürcher Gipsermeister zusammen, Johann Georg Hoerbst (1822–1876).⁴⁸ Dieser offerierte im Vorfeld des Rathausumbaus in Altdorf die Stuckierung für die beiden Säle, den kleinen Saal (Regierungsratssaal) sowie den grossen Saal (Landratssaal). Seinen Eingaben schloss sich eine Offerte Erbers für die Maler- und Vergolderarbeiten der beiden Säle an.⁴⁹ Hoerbst führte die Deckenstuckierungen 1863/64 aus, worauf Erber die Ölfarbenbemalung und die Vergoldung des Landratssaals an die Hand nehmen konnte. Für den Regierungsratssaal entwarf Erber die Wandvertäferung Wandvertäfelung und führte

anschliessend die Eichenholzmaserierung aus. Der Deckenstuck von Hoerbst orientierte sich mit seinen grossflächigen Gitterwerkpartien (Landratssaal) stark am Régencestil der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Eine weitere Zusammenarbeit von Erber und Hoerbst ergab sich 1864–1866 beim Zunfthaus zum Schneggen am Limmatquai in Zürich. Der Festsaal (Weisser Saal) im Obergeschoss erhielt eine Stuckierung Hoerbsts.⁵⁰ Die Vergoldungen sowie die Arabeskenmaleien der Wand- und Türfüllungen stammen von Erber (Abb. 16).

Der Festsaal im Zunfthaus zum Schneggen ist die letzte bisher bekannte Arbeit des 1869 verstorbenen Zürcher Dekorationsmalers Georg Ludwig Erber. Da die bedeutenden Raumfassungen der Pfarrkirche in Leuggern und des Grossratssaals in Aarau bedauerlicherweise nicht erhalten sind, kommt der unverändert überlieferten Ausmalung der Synagoge Lengnau eine umso grössere Bedeutung zu.

Angaben zur Autorin

Edith Hunziker, lic. phil., Kunsthistorikerin, aus Rothrist, in Bern.

Die Kunsthistorikerin war 2005–2024 Leiterin des Projekts Kunstdenkmäler-Inventarisierung bei der Denkmalpflege des Kantons Aargau und verfasste in Co-Autorschaft drei Kunstdenkmälerbände, darunter den 2024 erschienenen KdS-Band AG XI. Der Bezirk Zurzach I. Aaretal, Surbtal, Kirchspiel Leuggern.

⁴⁷ StAR (Stadtarchiv Rheinfelden) NA 16.8.1861, 21.8.1861 (Devis Steimer), 24.8.1861.

⁴⁸ Stuckateur Hoerbst scheint aus dem Tirol zugewandert zu sein. Er liess sich 1869 in Zürich-Riesbach an der Seefeldstrasse 104 ein Haus bauen, das erhalten ist: https://www.alt-zueri.ch/turicum/strassen/s/seefeldstrasse/seefeldstrasse_104.html (Zugriff am 18.10.2022).

⁴⁹ Hierzu und zum Folgenden: Helmi Gasser. Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri, Band I.II. Altdorf II. Basel 2004, S. 27–29, 34.

⁵⁰ Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Karl Grunder, Cornelia Stäheli. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Neue Ausgabe III.II, Die Stadt Zürich III.II, Altstadt rechts der Limmat, Profanbauten. Bern 2007. S. 147–152.

16 Zürich. Haus zum Schneggen. Festsaal im Hauptgeschoss des Zunfthauses, 1864–1866 gestaltet von Gipsermeister Johann Georg Hoerbst und Dekorationsmaler Georg Ludwig Erber. Aus: Abegg et al. KdS ZH NA III.II, 2007, Abb. 143.

